

Die Anglistin Barbara Seidlhofer im Portrait: über die Höhle des Löwen, ihre Arbeit als Mangelverwalterin und warum Englisch wie Autofahren ist. Text: Margit Schwarz-Stiglbauer

## » Whose language is it anyway? «

» Jeder kennt das: Beim Erlernen einer Fremdsprache ist das höchste Ziel, sie so authentisch wie möglich sprechen zu können, den Muttersprachlern nachzueifern. Auch Barbara Seidlhofer hatte diesen Anspruch. Während des Anglistikstudiums an der Universität Wien verbringt sie ein Jahr in London. Sie unterrichtet dort in zwei Mittelschulen Deutsch. Während ihres Aufenthaltes erhält sie einen Gesprächstermin bei Lord Randolph Quirk, Professor am University College London. „Ich war sehr aufgeregt“, erzählt die Professorin für Englische Sprache und Literatur die prägende Anekdote. Schließlich gilt der honorige Professor als Papst der englischen Grammatik. „Ich habe mich schön angezogen, im Geiste die Choreographie geübt: was ich sagen werde usw. Professor Quirk saß ganz hinten in einem großen Zimmer. Wie ich auf ihn zugehe, reden wir schon miteinander. Und dann fragt mich der Professor erstaunt, warum ich einen so deutsch klingenden Namen trage. Tatsächlich: für wenige Momente hielt er mich für einen Native Speaker! Das war damals mein größter Triumph!“

**Der Native Speaker als „instructor“** Das höchste Ziel ist gewissermaßen erreicht! Doch die für ihre Karriere und Entwicklung relevantere Erfahrung macht die Wienerin beim Deutsch-Unterrichten: Sie muss plötzlich Dinge erklären, die sie sich selber nie überlegt hatte. Und spürt hier zum ersten Mal jene Thematik, die sie ihr weiteres Leben begleiten und schließlich eine ganz neue Forschungsschiene auslösen wird: die Diskrepanz, wie man sich einerseits als Spre-

cherin der eigenen Muttersprache und andererseits als Unterrichtende einer Fremdsprache fühlt. „Als Lehrerin oder Lehrer“, erklärt die Wissenschaftlerin, „ist man immer ‚informant‘ und ‚instructor‘ zugleich.“ Als „informant“ gibt man Auskunft über die Sprache, als „instructor“ kann man den Inhalt aufbereiten, damit er lernbar wird. „Da haben Lehrende, welche die Sprache selber lernen mussten, einen Mehrwert. Native Speaker sind meist gute Informanten, was interessant sein kann für höhere Klassen oder für die ganz Kleinen. Dafür können sie aber sehr oft nichts erklären“, erläutert Seidlhofer.

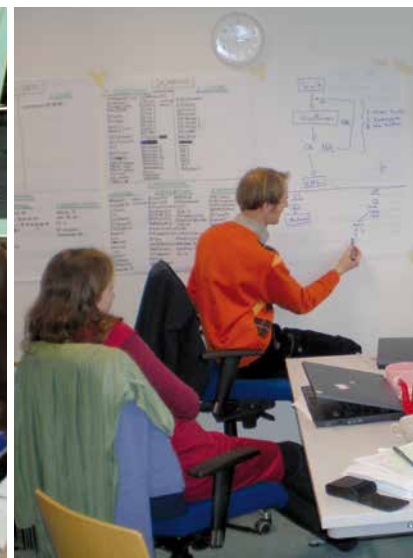
**Kochen und lächeln für Österreich** Diese Diskrepanz erfährt sie wenige Jahre später wieder, als sie in die englische Hauptstadt zurückkehrt. Diesmal aber als „diplomatic wife“ mit ihrem damaligen Mann, der als Physiker zum Diplomaten geworden war. „Ich habe für Österreich gekocht und gelächelt“, fasst die Forscherin mit ausgeprägtem Sinn für Humor diese Lebensphase zusammen. Zugleich möchte sie aber auch ihre Dissertation beginnen. Und macht wie viele andere ausgebildete Englischlehrer, mit denen sie in London im Austausch ist, immer wieder die gleiche Erfahrung: Sie können noch so viel über die Sprache wissen, sie hören: „We employ native speakers only.“

**In die Höhle des Löwen** Schließlich bilden die „Diskriminierten“ eine Gruppe und führen bei einem Symposium in New York eine Diskussion zum Thema „Whose language is it anyway?“. „Damit sind wir direkt in die Höhle des Löwen gegangen. Niemand

schien nachgedacht zu haben. Es war fest in allen Köpfen verankert: Der legitime Sprecher ist der Native Speaker.“ Das überhaupt in Frage zu stellen, damit stößt sie viele Leute vor den Kopf: „Die englischsprachigen Lehrer, die ihren Lebensunterhalt damit verdienen. Die Linguisten, die gewöhnt sind, ihre Native Speaker zu erforschen, und auch die Non-Native-Speaker, die ihr ganzes Leben lang viel Mühe investieren, diese Sprache, die sie unterrichten, möglichst gut zu lernen – manchmal mit vielen Opfern und unter Gefährdung der eigenen Identitätsperzeption bis zur Selbstaufgabe. Und dann kommt jemand wie ich und meint, das braucht es ja gar nicht“, schildert sie die „Höhle des Löwen“. Der Anstoß wird auch von der wissenschaftlichen Kollegenschaft aufgenommen und es wird zum Thema publiziert: ein wichtiges Schlüsselerlebnis für die junge Wissenschaftlerin. Sie produziert einige Artikel und Vorträge zu Englisch als Lingua Franca (ELF) und ab Mitte der 1990er Jahre wird dieses Thema zum „hot topic“.

**Welche ist meine Sprache?** „Spätestens ab den frühen 1990er Jahren“, erklärt die Anglistin, „hat man in der Deskription der Sprache nicht mehr ohne Corpus arbeiten können. Niemand hat einem zugehört, hat man das Thema nicht an einem Corpus erforscht.“ Bei solchen Corpora handelt es sich um die Dokumentation authentischer Sprachdaten, die als Rohmaterial für die linguistische Forschung dienen. Auch Seidlhofer interessiert sich für diese neue Methode. Allerdings möchte sie nicht das muttersprachliche Englisch erforschen. „Das ha-“





ENGLISCH ALS LINGUA FRANCA (ELF): SPONTANE, MÜNDLICHE ELF- INTERAKTIONEN IM PRIVATEN UND ÖFFENTLICHEN BEREICH WURDEN GENAU TRANSKRIBIERT, Z. B. KONVERSATIONEN, GRUPPENDISKUSSIONEN UND INTERVIEWS.

» ben schon so viele gemacht, da wollte ich nicht auch noch mitlaufen“, erzählt sie. Also stellt sie sich die Frage: „Welche ist meine Sprache? Welche ist die Sprache, die ich als österreichische Anglistin beforschen will?“ Und hat dazu eine ganz neue Idee: Sie verknüpft den damals vieldiskutierten Vorgang der Globalisierung mit der Linguistik. Die sprachlichen Konsequenzen der globalen Verbreitung des Englischen waren bis dahin kaum beforscht. Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Tatsache, dass die weltweit größte Gruppe von Benutzerinnen und Benutzern des Englischen aus Menschen besteht, die diese Sprache als Kommunikationsmittel unter Sprecherinnen und Sprechern verschiedener Muttersprachen zusammensetzt. Sie verwenden Englisch als Lingua Franca. Und diese Verkehrssprache will Seidlhofer mit Hilfe eines zu erstellenden Corpus erforschen: Wie sprechen diese vielen Nicht-Native-Speaker, die in der Mehrzahl sind? Wie gehen Leute mit einer Sprache um, auf die sie sich geeignet haben, die aber nicht ihre Muttersprache ist? Wie kommunizieren sie? Was ist für ihre erfolgreiche Kommunikation wichtig?

**Corpus für Englisch als Lingua Franca** Auf einer großen Konferenz europäischer Anglistinnen und Anglisten in Helsinki im Jahr 2000 stellt sie zum ersten Mal ihre Idee vor, ein Corpus für Englisch als Lingua Franca erarbeiten zu wollen. Die Reaktionen reichen von Begeisterung bis Entsetzen. „Von Fantastisch, das ist genau das, was wir

brauchen!‘ bis ‚Das ist doch Wahnsinn! Wie ein Corpus von etwas bauen, das gar keine Sprache ist!“, erzählt sie und präzisiert: „Im Zuge der Globalisierung müssen wir die bisherige Vorstellung von einer Community hinterfragen. Die traditionelle Linguistik basiert auf Sprachgebrauch im face-to-face-Kontakt, der Begriff der Community ist also ein örtlicher. Mittlerweile dominieren aber die virtuellen Communities, wir kommunizieren mehr über Mail, Skype oder Handy.“

„VOICE“ – der wissenschaftliche Durchbruch 2004 stellt sie beim FWF einen Antrag auf ein Translational-Research-Projekt. Und freut sich „wahnsinnig“ über die Bewilligung, kann sie doch mit Hilfe dieser Förderung 2005 an der Arbeit am Corpus beginnen. „Der FWF hat mir damit den wissenschaftlichen Durchbruch ermöglicht“, ist sie

## » Wien könnte der weltweit allererste Anlaufplatz in der ELF-Forschung sein. «

Barbara Seidlhofer

sich sicher. Von Anfang an betreibt Seidlhofer eine Open Access Policy und macht das Corpus über das Internet zugänglich. Jeder, der sich weltweit für Interaktionen in Englisch als Lingua Franca interessiert, kann sich kostenlos einloggen, Suchbegriffe eingeben, das Corpus herunterladen, hat Zugang zur gesamten Dokumentation.

Spontane, mündliche ELF-Interaktionen im privaten und öffentlichen Bereich wurden genau transkribiert. Es sind z. B. Konversationen, Gruppendiskussionen und Interviews. Insgesamt 150 Sprechereignisse, 1.300 Sprecherinnen und Sprecher auf 120 Stunden Tonaufnahmen. Um diese Art von Daten aufzubereiten, musste eine eigene Methode der Bearbeitung und Darstellung von ELF-Daten sowie spezielle Software entwickelt werden. Das resultierende Corpus heißt VOICE („Vienna-Oxford International Corpus of English“) und hat eine Größe von einer Million Wörtern.

„Th“ ist für die Verständigung völlig wurscht Würde man die Ergebnisse dieser Forschung im Englischunterricht berücksichtigen, müsste man die Lehrpläne reformieren, die Prioritäten überdenken. „Für ei-

ne erfolgreiche Kommunikation sind viele sprachliche Formen nicht wesentlich. Man müsste eher Kommunikationsstrategien unterrichten. Wie merke ich, ob mich die andere Person versteht? Wie gebe ich Feedback oder paraphasiere ich? Das ist schwieriger zu unterrichten“, erklärt Seidlhofer und setzt fort: „Es gibt Studien, die zeigen, dass für



BARBARA SEIDLHOFER PLÄDIERT FÜR EINE TRENNUNG DES ENGLISCHEN ALS MUTTERSPRACHE UND VERKEHRSSPRACHE. MIT IHREM TEAM BESPIELT SIE DAMIT EINE NEUE SCHIENE. TEAM: STEFAN MAJEWSKI, MARIE-LUISE PITZL, ANGELIKA JEZEK-BREITENEDER UND RUTH OSMIK-TEASDALE.

80 % der Verständigungsprobleme im internationalen Kontext die Aussprache verantwortlich ist, aber nicht alle Elemente sind gleich wichtig.“ Laut der Anglistikprofessorin am allerwenigsten das, was man in Lehrbüchern ganz oben findet: „Das „th“ oder das 3.-Person-„s“ sind für die internationale Verständigung meist völlig wurscht“, sagt sie. Generationen von Englischlernenden erinnern sich an stundenlanges „th“-Üben vor dem Spiegel. Und es werden noch weitere Generationen folgen, lauscht man Seidlhofers Erfahrungen: „Wir entlassen Absolventinnen und Absolventen ins Unterrichtspraktikum, die mit ihrer universitären Ausbildung als denkende Individuen Schwerpunkte setzen könnten. Dort treffen sie oft auf die ‚Alte Schule‘ und werden ‚zurechtgestutzt‘. Es geht im Allgemeinen nach wie vor darum, richtige Formen zu produzieren“, schildert sie plastisch. Bewegung in dieser Reformierung sieht sie eine Generation vorausschauend und attestiert „einen langen Atem“. Gerade deshalb hält Seidlhofer die universitäre Ausbildung für Lehrende so wichtig, „weil es um kritisches Überdenken geht, und nicht darum, den Leuten Rezepte zu geben, wie sie es machen sollen“.

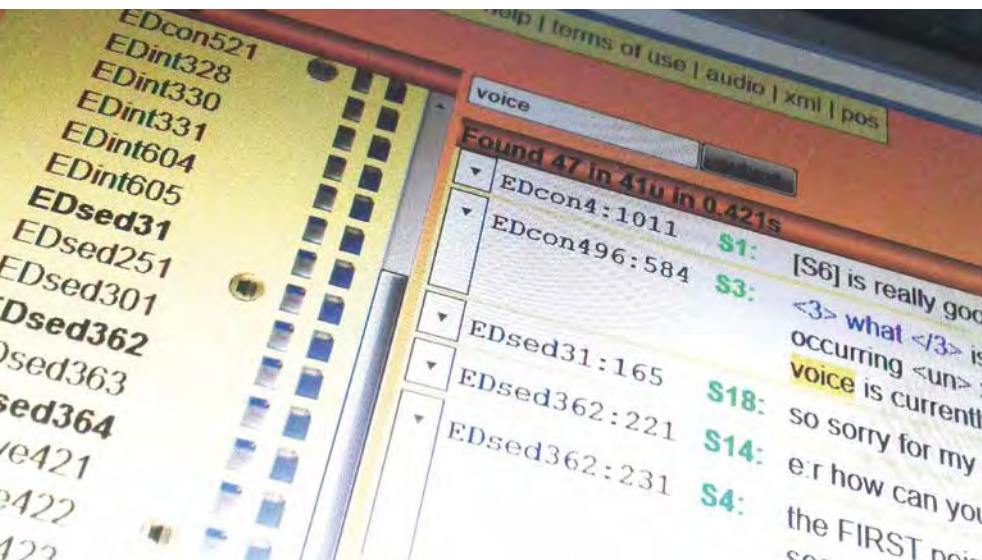
**Globales Englisch ist wie der Führerschein**  
Dass Englisch in der EU nach wie vor gleich behandelt wird wie andere Fremdsprachen, hält sie für einen Anachronismus und wünscht sich, dass die globale Sprache aus dieser Hierarchie herausgenommen wird. „Es ist immer noch in den Köpfen: entweder

etwas ist eine Muttersprache oder eine Fremdsprache. Aber daneben gibt es Englisch als Lingua Franca, für viele ein soft skill wie der Führerschein oder Computerkenntnisse“, plädiert sie für eine Trennung des Englischen als Muttersprache und Verkehrssprache. Dabei geht es ihr nicht darum, den Lernenden kein gutes Englisch beizubringen, sie habe nur „Beweismaterial“, dass es im internationalen Kontext auch anders geht. „Wir möchten nicht das eine durch das andere ersetzen, wir bespielen eine neue Schiene“, erklärt sie.

**„Ich bin Mangelverwalterin“** In der ELF-Forschung ist Barbara Seidlhofer nicht nur gründend, sondern – neben den Universitäten Southampton und Helsinki – weltweit führend. „Wien könnte der weltweit erste Anlaufplatz auf diesem Feld sein“, sagt sie, um bitter festzustellen: „Wenn wir Zeit hätten und nicht hauptsächlich Mangel verwalten müssten.“ Davon hat sie als Institutsvorständin ein Lied zu singen: „Die Uni Wien ist die ärmste österreichische Universität. Ich bin vor allem mit Mangelverwaltung beschäftigt: eingefrorene Budgets trotz steigender Studierendenzahlen, Personalmangel, strukturelle Probleme.“ Auch Zeit für die Forschung bleibt ihr nur noch am Wochenende: „Der Vorstandsjob an so einem riesigen Institut wie hier ist dermaßen extrem geworden, dass das alles andere ausblendet. Es ist völlig unrealistisch, Forschung, Lehre und Verwaltung im Universitätsalltag unterzubringen.“ Und berichtet

von einem ganz normalen, typischen Tagesablauf, von staff meetings, die sie vorbereitet und leitet, dringenden Gesprächen, Raumfragen, Zeitfragen, Curriculumentwicklung, Berichten an das Dekanat usw.

**„You are the cheapest Western degree“**  
„Die Selbstverwaltung ist ein einziger Kampf für uns“, bringt sie es auf den Punkt. „Meine Woche ist von der Verwaltung getrieben: täglich kurzfristige, aber größere Aufgaben mit zu geringen Mitteln.“ Das größte Problem ist dabei der enorme Zuwachs an Studierenden bei bestenfalls gleichbleibenden Ressourcen. Für ungefähr 1.500 Studierende wäre das Institut gut aufgestellt, schätzt Seidlhofer, aber über 5.000 sind derzeit eingeschrieben. Rund 70 % sind Lehramtsstudierende. Das Institut hat einen exzellenten Ruf in der Lehrerbildung. „Die Landesschulräte sagen, bringt uns Leute aus Wien! Wir sind natürlich stolz auf diese Ausbildung. Auch weil wir wissen, dass diese Qualität Sinn macht. Deshalb haben wir diesen Zustrom.“ Zudem gebe es keine sinnvollen Aufnahmeverfahren, beklagt die Forscherin das Fehlen von Strukturen, um dieses Problems Herr zu werden. Schließlich zieht das Institut auch viele Studierende an, die bereits einen Hochschulabschluss haben. „Diese kommen von verschiedensten Ländern und wenn ich frage: Wieso machen Sie hier noch einmal den Master?, sagen sie: You are the cheapest Western degree“, erzählt Seidlhofer. Das möglichst rasche Durchschleusen von immer mehr Studierenden könne doch für eine universitäre Ausbildung nicht der rich- »



SEIDLHOFER BETREIBT VON ANFANG AN EINE OPEN ACCESS POLICY. JEDER WELTWEIT KANN SICH KOSTENLOS IN DAS CORPUS EINLOGGEN, SUCHBEGRIFFE EINGEBEN, HERUNTERLADEN, HAT ZUGANG ZUR GESAMTEN DOKUMENTATION.

» tige Weg sein, beklagt die renommierte Wissenschaftlerin. Zudem sieht sie im schlechten Verhältnis von Studienanfängern zu Absolventen nicht nur eine Ressourcenverschwendung, sondern auch ein enormes Motivationsproblem sowohl auf Lehrer- als auch Studierendenseite. „Wir werden von vielen als eine Grattissprachschule gesehen. Das ist nicht, was eine Universität leisten sollte“, warnt Seidlhofer. Noch seien sie eines der besten Anglistikinstitute weltweit. Aber irgendwann beginne es zu bröckeln. „In zehn, fünfzehn Jahren wird man merken, was alles an Substanz jetzt abgegraben wird“, warnt Seidlhofer und wünscht sich kreative Lösungen: „Wir können dem etwas entgegensetzen, wir müssen uns dem Thema nur wirklich stellen“, ist sie sich sicher.

**Weißes Schaf unter schwarzen** Dass sie einmal Sprachen studieren würde, wusste die Schülerin des Wiener Internats der Ursulinen schon sehr früh. Mit einer wichtigen Einschränkung: Fragte man sie, was sie einmal werden wolle, sagte sie „Alles außer Lehrerin!“. Ihre Eltern sind beide Musiker, beide unterrichten. Sie bezeichnet sich selbst als „einziges weißes Schaf unter schwarzen“ und leidet als Kind unter dem hohen Anspruch, dem hohen Perfektionismus und dem Professionalismus: „Man spielt nicht, außer man kann das perfekt! Ich habe sieben Klavierlehrer verbraucht, die mein Vater immer wieder geschickt hat“, lächelt Barbara Seidlhofer. Im Studium überfordert

sie sich zu Beginn: Neben Englisch studiert sie auch Italienisch – das hatte sie in der Schule als Freifach – und Russisch aus familiären Gründen – ihre Großmutter kommt aus Sibirien. „Als ich gemerkt habe, dass ich zwar verstanden habe, wenn jemand mit mir gesprochen hat, selber aber nicht mehr wusste, ob der jetzt Russisch oder Italienisch mit mir redet, habe ich mich auf Englisch konzentriert“, erinnert sich die Wissenschaftlerin an die Anfänge ihres Studiums.

**Ungeplante Universitätskarriere** Nach der Rückkehr aus London wird ihr vom damaligen Professor an der Uni Wien eine Vertretung für ein Jahr angeboten. Als die Kollegin nicht aus der Karenz zurückkehrt, wird daraus ein „Lebensjob“. Woran es liegt, dass sie trotz vieler Hindernisse in ihrer Karriere so weit gekommen ist? Die Wissenschaftlerin lächelt. „Ich bin eine Kämpferin. Und es

macht auch Freude“, fasst sie die wesentlichen Kriterien zusammen. „Es war immer beides da: der Gegenwind und die Bestätigung. Diese Dynamik hat mich auch angetrieben. Man kennt das: Man schreibt an einer Dissertation und bei einer Party soll man erklären, worüber man schreibt. Wenn da den Leuten das Gesicht einschläft und man selber noch unsicher ist, ist das ganz schrecklich. Das habe ich mit meinem Thema nie gehabt. Sie haben mich gehasst oder waren begeistert. Aber niemandem ist das Gesicht eingeschlafen.“ Eine gute Balance zwischen Intellekt, Emotion und sozialer Grundhaltung ist der 57-jährigen Dauerarbeiterin sehr wichtig. Seit letztem Sommer, nach einer Knieoperation, versucht sie auch eine andere Balance zu finden: „Ich arbeite daran, mehr Zeit für mein Privatleben zu haben, auch einmal aufhören zu können, um dann wieder gern anzufangen.“ «



» **Barbara Seidlhofer** ist Professorin für englische Sprachwissenschaft und Vorständin des Instituts für Anglistik und Amerikanistik der Universität Wien. Sie studierte Anglistik, Romanistik und Slawistik in Wien und verbrachte Studien- und Lehrjahre in Großbritannien. 2001 habilitierte sie sich in Wien. Seit 2005 ist sie Professorin. Hier begründete sie die Forschungsrichtung Englisch als Lingua Franca (ELF), in der sie neben zwei anderen Unis weltweit führend ist. Im Rahmen zweier vom FWF geförderter Translational-Research-Projekte von 2005 bis 2013 baute sie das Corpus VOICE (The Vienna-Oxford International Corpus of English), auf das weltweit zugegriffen werden kann unter [www.univie.ac.at/voice](http://www.univie.ac.at/voice).